



Neue Lesehalle.

35.

Beilage zum „Dassauer Volksfreund“, Herborn.

1915.

Der Franzoseneinfall.

aus den Augusttagen des Jahres 1914 von Ulrich Lörcher.
(Fortsetzung.)

Trotz der zunehmenden Gefahr, trotzdem die Granaten und Schrapnells schon in den Bäumen des Gartens ihre Verheerungen anrichteten, blieb der Fabrikherr Jean Hofberger unbeweglich auf der Terrasse seiner Villa sitzen und rauchte eine Zigarre nach der andern. Vergebens baten, ja beschworen ihn seine Angehörigen, doch hinter in den schützenden Keller zu kommen. Mochte kommen, mochte bleiben, er würde hier bleiben. Wiederholt hatten sich bei dem tief Unglücklichen ähnliche Erfahrungen geradezu krankhaften Eigengefühls geltend gemacht. Mochten ihn auch die deutschen Granaten treffen, was lag daran? Wenn jetzt die Deutschen die Franzosen obliegen und wiederum, dann war seine Stellung, Ansehen doch dahin. Ja, wenn es herauskam, konnte ihm am Ende ein Prozeß gemacht werden. War es für ihn da nicht besser, wenn er heute ein Ende nahm? In ein Jenseits, eine Vergeltung in der Ewigkeit, die der von Gott Abgekommene ja nicht.

Auch die Familie des Hermann Hofberger hatte sich bei der Zunahme der Bedrohung in ihre Kellerräume geflüchtet. Die Zurüstungen der umsichtigen Frau machten sich gleich in der angemessensten Weise geltend. Da war ein langes Umherirren und Tasten mehr als genug. Jedes mußte, wohin es gehörte. Die Kinder waren ruhig; nur die dreijährige Hedwig begann leise zu weinen, als der donnernde Kanonendonner draußen immer stärker und fürchterlicher wurde. Die Mutter nahm sie auf den Schoß genommen und versuchte sie zu trösten. „Lieber Gott, hilf uns und beschütze uns, daß uns keine der feindlichen Kugeln trifft!“ sprach die Kleine immer wieder, indem sie die Hände zusammenhielt.

Der Hausvater saß schweigend der Frau gegenüber, während die Jungen Marie sich damit zu schaffen machten, noch weitere Bücher und Möbel, die ihnen wertvoll erschienen, in den Keller herabzutragen. Der Vater dachte jetzt an seinen einzigen Sohn Hermann. Vielleicht stand er mitten unter seiner Artillerie drüben im nahen Pf. und richtete sein Rohr herüber nach dem Tannenbergl, wo jetzt die feindlichen Kanonen sich eingegraben hatten, wo aber auch sein Elternhaus stand.

Da — die Kinder waren glücklicherweise gerade im Keller — ein fürchterlicher Schlag, der die Wände erzittern machte, und darauf ein entsetzliches Gepolter und Getöse, als ob das ganze Haus über dem Kellergewölbe zusammenstürzen würde. Die Familie war in eine Wolke von Rauch, Kohlenstaub und Pulverdampf eingehüllt. Der große Schreck ließ einen Augenblick alle verstummen.

„Rasch die Tür geschlossen,“ rief da der Vater den beiden Jungen zu, „sonst müssen wir hier bald im Rauche ersticken.“ Die beiden führten diesen Befehl aus. Eine halbe Minute war kaum vergangen, schlug es wieder ein und dann zum drittenmal. Alle rangen in schweigendem Entsetzen die Hände. Nur die kleine Hedwig ließ jetzt plötzlich ihr Weinen. „Lieber Gott, hilf uns, behüte uns, daß uns jetzt keine Kugel trifft!“ so rief sie fortwährend, und alle beteten ihren Hilferuf mit, während draußen die Kanonen donnerten und die Steine auf das Kellergewölbe herabstürzten. Eine Viertelstunde mochte so etwa vergangen sein, als das Getöse über ihnen etwas nachließ. Allein ein unheimlicher Pulver- und Brandgeruch erfüllte die Räume je länger, je mehr. Die Hitze stieg mit jedem Augenblick und drohte unerträglich zu werden. Die beiden Knaben begannen zu weinen, und die kleine Hedwig lag der Mutter bewußtlos in den Armen.

„Wir müssen den Versuch machen, hier herauszukommen, wenn wir nicht elend ersticken sollen,“ sagte der Vater. „Aber zuerst wollen wir noch niederknien und unsere Seelen unserem Gott anempfehlen. Wer weiß, ob wir nicht hart vor der Pforte der Ewigkeit stehen!“

Die fünf warfen sich auf die Knie nieder, und der Vater schickte einen kurzen, eindringlichen Hilferuf zu Gott dem Allmächtigen empor.

„Ich werde die Kellertür öffnen und zuerst den Versuch machen, herauszutreten,“ meinte Marie beherzt, als sie sich erhob.

„Das ist meine Sache,“ erwiderte der Hausvater.

„Es ist weit wichtiger, daß du deiner Familie erhalten bleibst,“ sprach das junge Mädchen entschieden und eilte rasch die Kellertreppen empor.

Doch lange bemühte sie sich vergeblich, die Tür aufzubrechen, die offenbar von herabgefallenen Gesteinmassen versperrt war.

Endlich, als es gelang, sie um eine Handbreit aufzubrechen, schlug ihr ein dichter, glühend heißer Qualm entgegen, so daß ihr fast der Atem ausging. Sie wäre einem sicheren Erstickungstode

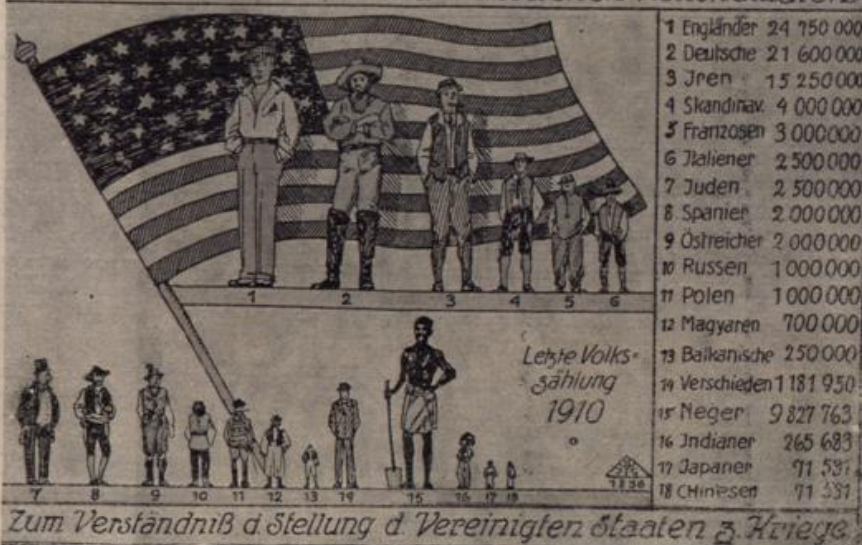


Papst Benedikt XV. (Phot. Perscheid, Berlin.)



Der Kampf um die Zuckerfabrik bei Sandiez. Von M. D. ro it.

Die Stärke der in Amerika vertretenen Nationalitäten.



Der sterbende Krieger.

Alle Sterne haben keinen solchen Glanz, wie des Kriegers Augen, der dem Tod entgegenlächelt, opferfreudig, wie von einem Kranz guter Kameraden froh begrüßt ... Auf Wegen, die dem Auge niemals sonst erreichbar sind, kommen sie, die Tapfern, die erhöhten Toten, von dem Licht getragen wie von goldnem Wind als des nahen Himmelreichs beschwingte Boten. Alle Sterne haben keinen solchen Glanz, wie des Kriegers Augen, die dies Letzte sehen ... Gott, ich bitte nur um Einen Siegerkranz: daß ich auch so opferfreudig heim mag gehen!

R. E. Knob, Bensheim a. B.

ooo Vermischtes. ooo

Er will es nicht besser haben als die Kameraden. Aus einem oberheffischen Ort schreibt ein Lehrer folgende kleine Geschichte: Er ist ein Bauernbursche, eine gerade, ehrliche und ruhige Natur. Nirgends tat er sich besonders hervor, ja bei manchen galt er als kein rechter Bursche, weil er am Wirtstische den Mund nicht so voll nahm und am Maulheldentum keinen Gefallen fand. Da kam der Krieg; er rückte als Gemeiner ein, lag von Anfang an im Schützengraben; heute ist er Unteroffizier und Inhaber der heffischen Tapferkeitsmedaille. Seine Mutter, eine Witwe, bangt um das Leben ihres einzigen Sohnes, der die Stütze ihres Alters werden soll. Wer will es ihr darum verdenken, wenn sie sich bittend an den Leutnant wendet: „Nehmen Sie doch meinen einzigen Sohn nur für acht Tage einmal aus dem Schützengraben heraus, damit er sich ein wenig erhole.“ Der Offizier zeigt das Schreiben, das Mutterliebe diktierte, seinem Unteroffizier, und der schreibt folgenden Brief: „Liebe Mutter! Der Herr Leutnant hat mir deinen Brief gezeigt. Was fällt dir ein? Das ist ganz ausgeschlossen, daß ich zurückgehe, um mich hinter der Front als Drückeberger herumzutreiben. Meine Gesundheit ist sehr gut und könnte nicht besser sein.“ Gleichzeitig mit dem Briefe kam ein Schreiben des Offiziers: „Geehrte Frau ...! Zu Ihrem Schreiben teile ich Ihnen mit: 1. Ihr Sohn ist mein bester Unteroffizier, den ich nicht entbehren kann; 2. Ihr Sohn würde mir an den Kopf springen, wenn ich ihm zumutete, aus dem Schützengraben zu gehen; 3. Ihr Sohn erfreut sich der besten Gesundheit und hat ein vorzügliches Aussehen.“ Ich aber, der ich beim Abfassen des Besuches zugegen war, bekam diese Zeilen: „Lieber Herr Lehrer! Danke Ihnen bestens für Ihr Schreiben, das Sie an die Kompanie gerichtet haben. So dick einem auch das Leben zuweilen wird, so möchte ich nicht zurück. Ich will es nicht besser haben als wie meine Kameraden auch ...“

Die Schulen im Keller. In Reims, dessen Stadtgebiet schwer unter den Schrecken des Krieges leidet, sind nun auch die Schulen unter die Erde geflüchtet. Da die größte Anzahl der Schulgebäude den Geschossen oder den Flammen zum Opfer fiel, wird der Unterricht in Kellergewölben fortgesetzt. Im „Clairleur de Brest“ sind einige interessante Angaben über diesen „unterirdischen Unterricht“ zu finden. Die Schulen, die ja im wahrsten Sinne des Wortes Kriegsanstalten sind, wurden mit den Namen bekannter Heerführer getauft. So gibt es in Reims eine Joffre-Schule mit den Klassen Foch, Sarraill und Albert I., eine Dubail, eine Maunoury und eine Garibaldi-Schule. Der Weg zu diesen Schulen, der zu Fuß

zurückgelegt werden muß, ist nicht immer gefährlich. Von 715 Schülern in Reims sind 498 30 Kilometer Kellerschulen.

Zubiel verlangt. In den Anlagen sieht man eine Dame und sitzt Strümpfe. Eifrig Masche an Masche, und kein Auge hebt sich von Liebeswerke, das für die gegen eine Welt kämpfende Armee bestimmt ist. Da geht ein Beter, der wahrscheinlich in der Heimat wieder zu neuen Kämpfen sammeln soll, bei der Dame über, und von diesem Augenblicke an ist es Ruhe geschehen. Die angefangene Arbeit ruht auf dem Schoße, und unablässig folgen dem braven Vaterlandsverteidiger, der nichts als milde Frühlingsluft in durstigen Zügen einsaugt, sich die Dame ein Herz und tritt, fertigen Strumpf in der Hand, an den Soldaten „Verzeihen Sie, junger Mann, welche Fußlänge Hindenburg?“

Probe. „Du, i glaub alleweil, der verdammt dort is a entsprungener Ruß.“ — „Schreib Hindenburg!“

Vorahnung. „Der Meyer ist ja zur genommen!“ — „Ja, das scheint der vorangeleitet.“ — „Wieso denn?“ — „Na, er liest doch schon in den letzten Wochen fortwährend mit einem schwarzen Stragen.“

Zur Petroleumnot. Frau: „Die Zehnpfennigwürste, die mir da gegeben haben, riechen ja nach Petroleum!“ — „Nach Petroleum? Dann kosten sie zwölf.“

Sinnrätsel.

Wo auf der Fahrt nach Frankreichs Gauen
Den Rhein die deutschen Krieger schauen,
Wo deutsche Truppen kämpfen, siegen
Und Frankreichs Scharen unterliegen,
Wo überall in großen Tagen
Die deutschen Herzen höher schlagen,
Wo deutsche Männer Treue schwören
Dem Vaterland, da wirst du hören
Mein Lied; solange man deutsch wird
Singen,
So lange wird es auch erklingen
Gleich andern vaterländischen Weisen.
Run sage mir, wie ich mag heißen.
A. B.

Buchstabenrätsel.

Mit i ein altes Felsgestein,
Mit a ein hübscher Edelstein.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Aenderungsrätsels: Monat August, Namen August und August;
des Sinnrätsels: fort, Fort; — des Bilderrätsels: Deutschland, die Welt;
über alles, über alles in der Welt!

Dexierbild.



Wo sind die beiden andern Landsturmposten?

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görland.
Verlag von Emil Anding in Herborn.